

Motive zur Gründung Buxtehudes im Mittelalter

Eine Stadt als ästhetischer Erfahrungsraum im Geschichts- und Erdkundeunterricht

Alexander J. Cvetko

„Die Aufgabe des geschichtlichen und erdkundlichen Lehrstoffes ist bereits angegeben worden: er soll die unmittelbaren und persönlichen Berührungen des Lebens bereichern und befreien, indem er Zusammenhang, Hintergrund und Ausblick für sie liefert.“

John Dewey (1859 – 1952)¹

A. Prämissen

Ästhetische Erfahrung

Wenn John Dewey „persönliche Berührungen des Lebens“ anspricht, dann meint er ästhetische Erfahrungen, die sich nicht trennen lassen von Reflexion und Denken. Denn für ihn ist eine echte Erfahrung immer auch eine denkende Erfahrung und „ein Gramm Erfahrung ist besser als eine Tonne Theorie, einfach deswegen, weil jede Theorie nur in der Erfahrung lebendige und der Nachprüfung zugängliche Bedeutung hat“.² Erfahrung ist nach Dewey das Ergebnis sinnvoller Interaktionen zwischen dem Individuum mit seiner Umgebung, wobei Sinn durch die Erkenntnis von Zusammenhängen erzeugt wird.³ Den Zusammenhang zwischen der so verstandenen ästhetischen Erfahrung und dem Geschichts- sowie Erdkundeunterricht zeigt Dewey nicht, aber gerade er regt entschieden dazu an, den Begriff »Umgebung« auf die (eigene) Stadt und Erfahrungen in diesem Zusammenhang auf unterrichtliche Situationen zu projizieren. Bevor davon die Rede sein soll, wäre noch zu hinterfragen, in welcher Weise eine Umgebung wahrgenommen werden kann. Aufschluss darüber geben die lesenswerten Seiten des Didaktikers, Schulpädagogen und Anwalts ästhetischer Bildung Wolfgang Schulz: Wir alle nehmen wahr, doch führen nur solche Wahrnehmungen, die wir „aus dem Wahrnehmungsstrom herausheben“, zu Erfahrungen im bildungsrelevanten Sinne.

„Redundanz – Gewohntes – kann also so befriedigend erfahren werden, dass neue Aspekte, Informatives, wenn es in dem Wahrgenommenen enthalten ist, erfolgreich verdrängt werden kann. Nicht Befriedigung aber in der Variation des Gewohnten, sondern Befreiung von der

¹ Dewey: Demokratie und Erziehung, S. 279.

² Ebd., S. 193.

³ „Die ‚Umgebung‘ eines Historikers ist die weit zurückliegende Zeitspanne menschlichen Lebens, mit der er beschäftigt ist, sind die Überreste und Inschriften, durch die er Beziehungen zu jener Zeit herstellt.“ Dewey: Demokratie und Erziehung, S. 28. Erziehung ist für ihn eine ununterbrochene Rekonstruktion und beständige Neuorganisation der Erfahrung, S. 108 et passim.

fraglosen Befangenheit im Gewohnten ist das Bildungsziel; erst wenn ein Überschuss an Wahrnehmung, der nicht auf gewohnte Weise verarbeitet werden kann, erfahren wird, kann Aisthesis bildungsrelevant im engeren Sinne werden.“⁴

Es geht also um sinnliche Wahrnehmung, „die wir so noch nicht gemacht haben und die uns gewissermaßen aus dem Anzug (unserer Verarbeitungsschablonen) stößt“. Dabei müsse, so Schulz, der Gegenstand nicht neu sein, im Gegenteil: Diese veränderte Wahrnehmung könne uns zu einem komplexeren Erfahren und Wissen vom Gegenstand verhelfen. „Vielleicht sehen, hören, schmecken, riechen, tasten, fühlen wir in der ästhetischen Wahrnehmung in dem, was ist, das, was aus ihm noch werden könnte, das, woraus es geworden sein könnte...“ Wenn dieses Erleben des Ins-Wanken-Bringens und In-Frage-Stellens (im Konstruktivismus die Phase der Perturbation), etwa der Zweckgebundenheit einer Sache, des So-noch-nicht-Begegneten gelingt, dann eröffneten sich bildungsrelevante Chancen.⁵ Bei diesen Überlegungen rekurriert Schulz nicht nur auf die zeitliche Dimension, sondern auch auf die räumliche – im pädagogischen Zusammenhang das Eine überwiegend Sache des Geschichtsunterrichts, das Andere überwiegend Sache des Erdkundeunterrichts.

Wahrnehmung in den Fachdidaktiken

Begriffe wie *wahrnehmen* oder *erfahren* sind in der Geschichts- und Erdkundedidaktik keine Fremdwörter. Der Geschichtsdidaktiker Ulrich Mayer etwa spricht von einer „Sensibilisierung für die bewusste Wahrnehmung historischer Überreste“, von „Wahrnehmung und Erkundung“ und vom „Anschauen, Begehen, Begreifen, Erfahren mit allen Sinnen, aber [es geht] auch um den Bezug zu früheren Erfahrungen und Erkenntnissen: Wiedererkennen“, ohne außer Acht zu lassen, dass die Geschichte als vergangenes Geschehen nicht direkt zu erfahren ist. Das Potenzial der unmittelbaren Begegnung sieht er eher für die Nachbardisziplin Geografie gegeben, die ein „Lernen vor Ort“ leisten könne.⁶ Und auch der Erdkunedidaktiker Egbert Daum sieht das Potenzial, dass die Geografie, ganz ähnlich wie Kunst und Literatur, auf die zu erfahrende Realität aufmerksam machen kann. Seiner Kritik der derzeitigen „gravierenden Entsinlichung von Lebensraumzusammenhängen“ durch eine ausbleibende Wahrnehmung folgt die Forderung nach der individuellen Aneignung des Raumes einerseits und der Vermittlung der wahrgenommenen Ordnung von Räumen in Städten und Häusern andererseits, denn „die endlos autobiographische Tätigkeit der Wahrnehmung ist ein Vorgang, der Teilergebnisse mit sich bringt, die als Erfahrung mitgeteilt und diskutiert werden können“.⁷

⁴ Schulz: Wann ist ästhetische Erfahrung bildungsrelevant?, S. 116.

⁵ Ebd., S. 117.

⁶ Mayer: Historische Orte als Lernorte, S. 396 f., 399 und 403.

⁷ Daum: Grundlegende Prinzipien eines konstruktivistischen Geographieunterrichts, S. 212, 216 f. und 222. Während Mayer im Wesentlichen auf die Rekonstruktion von Zeit abzielt, postuliert Daum die Konstruktion von Raum.

Die (eigene) Stadt als ästhetisches Objekt

Es mag ungewohnt anmuten, eine Stadt, die weder Kunstprodukt noch im Zusammenhang von Produktionsdidaktik entstanden ist, als ästhetisches und zugleich bildungsrelevantes Objekt zu betrachten. Doch gerade jene Autoren wie Dewey und Schulz suggerieren bei der Lektüre ihrer einschlägigen Schriften auch den persönlichen Lebensraum als ästhetisches Objekt: Eines der „persönlichen Berührungsmomente“ im Sinne Deweys würde durch jenen unmittelbaren Raum im Prozess erzeugt, in welchem etwa Kinder und Schüler leben. Der tägliche Lebensraum Stadt als feste Bezugsgröße könnte demnach irgendwann eine Interaktion zwischen Individuum und seiner gegenständlichen Umgebung erzeugen (Kinder können sich häufig kaum vorstellen, dass jemand, der aus einer anderen Stadt als der ihrigen kommt, die Dörfer am Stadtrand noch nicht kennt). Das historische Bewusstsein könnte uns im Sinne Schulzes aus dem Wahrnehmungsstrom herausheben, nämlich dann, wenn wir es befragen. Denn gerade die eigene Stadt ist für Kinder zunächst kein Novum und ein beständiger Ruhepol mit seinen immobilien Gegenständen, etwas Redundantes und Gewohntes: Viele Kinder fahren jeden Tag zur Schule, zunächst einmal mit einer „frag-losen Befangenheit im Gewohnten“⁸

Dass sich das Gewohnte im Rahmen des Geschichtsunterrichts jedoch befragen lässt, betont Mayer – mit Verweis auf den Pädagogen Heinrich Roth: „... das Kind fragt, weil ihm der Gegenstand Fragen stellt, und der Gegenstand Fragen aufgibt, weil er eine Antwort für das Kind hat“. Besonders in historischen Orten liegt für Mayer das Potenzial darin, Spuren der Geschichte bewusst wahrzunehmen, wobei das besondere Erlebnispotenzial aus der Verbindung von mitgebrachten Vorstellungen und sinnlicher Wahrnehmung vor Ort erwächst. Alles in allem gehe es nicht um Heimattümelei, sondern vielmehr um emotionale Beziehungen zum geografischen Nahraum, welche „die historischen Dimensionen des engeren Lebensraumes einschließlich des eigenen Lebens bewusst machen“.⁹ Wiederholt wird der lokalgeschichtliche Bezug postuliert. Der Aufwand (Archiv, Bibliothek), sich der eigenen Lokalgeschichte zu stellen, werde durch den hohen Motivationsgrad und größte Anschaulichkeit belohnt. Die eigene Stadtgeschichte zu thematisieren, ermögliche eine besondere Form von exemplarischem Lernen, von persönlicher Stadterfahrung und Anschauung, die mit theoretischer Durchdringung verbunden sei. Zu häufig werde dabei allerdings mit Textüberlieferungen gearbeitet, obgleich die beste Quelle die Stadt selbst sei, samt ihrer Bauwerke, Straßenzüge und erhaltenen Umrisse. Lernende sollten, so auch von Seiten der Geografen,

⁸ Schulz, s. Anm. 4.

⁹ Mayer: Historische Orte als Lernorte, S. 392 und 394 ff. – Mayer betont an anderer Stelle, dass Geschichte als Funktion der eigenen inneren Orientierung und als Versicherung der eigenen Herkunft bei den Schülern verloren gegangen sei. Er bedauert, dass „die Stadt nicht mehr Gegenstand zur Klärung der eigenen Genese“ ist. Mayer: Stadt im Mittelalter, S. 19.

Räume hautnah erfahren und sie mit allen Sinnen wahrnehmen. Dafür seien etwa allein Karten, Kompass und Diagramme die am wenigsten geeigneten Mittel.¹⁰

B. Gründungsmotive der Stadt Buxtehude

Warum Gründungsmotive? Eine der meist gestellten Fragen von Kindern ist die „Warum?“-Frage. Auch wenn die „Warum?“-Phase für den Beantwortenden gelegentlich anstrengend sein kann, zeigt die Frage „Warum?“, wie existentiell wichtig das Hinterfragen von Kausalitäten ist – auch weit über das Kleinkindalter hinaus. Wenn also Kinder und Jugendliche einzelne Phänomene der historischen Überreste einer Stadt wahrnehmen und dann nach dem Warum fragen, wird man für viele Antworten bis in die Gründungszeit zurückgehen müssen.

Warum hier ausgerechnet Buxtehude? Buxtehude kursiert derzeit gelegentlich in den Medien, denn die Stadt feiert in diesem Jahr das 1050jährige Jubiläum.¹¹ Buxtehude hat besonders in Süddeutschland etwas Komisches (etwa erzeugt durch Filme wie *Tante Trude aus Buxtehude*) und Unwirkliches, es steht gar als Synonym für eine weit entlegene Stadt. So nimmt es nicht Wunder, dass Hans Baumanns Post-Geschichte für Kinder den Titel *Ein Brief nach Buxtehude* trägt. Auch ist Buxtehude, in welchem die Hunde mit dem Schwanz bellen, als Märchenstadt durch viele Geschichten wie dem von den Brüdern Grimm nacherzählten Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel bekannt.¹² Für Kinder, die nicht aus Buxtehude kommen, hat diese Stadt etwas Faszinierendes. Die hier dargestellten Überlegungen zur ästhetischen Bildung gelten allerdings eher Kindern aus Buxtehude, die „ihre“ Stadt (neu) erfahren, und stehen für eine Idee, die ebenso für viele andere Gründungsstädte gelten dürften. Für die Frage allerdings, warum hier gerade Buxtehude als Ort der Wahrnehmung vorgestellt wird, ist die folgende Tatsache der eigentliche Beweggrund: Vom 12. – 14. Jahrhundert wurden zahlreiche neue Städte als Erfolgsmodell gegründet, die nicht „gewachsen“ sind – das organisch „Gewachsene“ wird sehr positiv besetzt und genießt bei vielen Menschen ein hohes Maß an Sympathie –, sondern von großen und kleinen Stadtgründern planmäßig angelegt und erbaut wurden;¹³ zu diesen Städten gehört auch Buxtehude. Und Buxtehude ist deshalb hier von so hohem Betrachtungswert, weil sowohl ein Geograph, Karl E. Fick, als auch eine Historikerin, Margarete Schindler, in geradezu vorbildlicher Weise die

¹⁰ Langer: Die Stadt als didaktisches Problem im Geschichtsunterricht, S. 280 f. (für weitere Verweise s. dort), und Daum: Grundlegende Prinzipien eines konstruktivistischen Geographieunterrichts, S. 221 und 223.

¹¹ Das Gründungsdatum bezieht sich allerdings auf die erste Erwähnung von „Buochstodon“ im nahe gelegenen Stadtteil Altkloster. Das eigentliche Buxtehude, das offenbar den Namen der älteren Siedlung einfach übernommen hat und von dem hier die Rede sein soll, wurde erst 1285 gegründet. Überliefert ist in einer Urkunde aus diesem Jahr das notwendige Einverständnis des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg zur Stadtgründung. Daher feierte Buxtehude 1985 die 700jährige Stadtgründung. Schindler: Was geschah eigentlich 1285?, o. S. – Vgl. auch Förste: 38 neue Forschungen: Warum erst 1000, dann 700 Jahre Buxtehude?, S. 225 ff.

¹² Zu nennen wäre auch die Geschichte für Kinder *Entenlärm aus Buxtehude* von James Watson, der Bildband *Hein Schlotterbüx aus Buxtehude* von Barbara Bartos-Höppner oder auch Otfried Preußlers Kinderbuch *Der Räuber Hotzenplotz*, in welchem der Zauberer Petrosilius Zwackelmann zu einem befreundeten Zauberer nach Buxtehude fliegt. Buxtehude liegt seit Ende 2007 an der Deutschen Märchenstraße.

¹³ So Humpert/Schenk: Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung, S. 55, 61 et passim, die vom „Mythos der ‚gewachsenen Stadt‘“ sprechen.

Gründungsgeschichte Buxtehudes erschlossen haben und beide zugleich zeigen konnten, dass Buxtehude als seltenes Paradigma sein unverfälschtes, klares Grundrissbild bewahren konnte – „so eindrucksvoll und wohl konserviert tritt er als klargeregelter planmäßiger Normtyp heraus“ – und das Grundrissbild den Rationalismus landesherrlicher Planung geradezu mustergültig zeigt.¹⁴

Wenn es gelingt, mit sensiblem und aufmerksamem Blick das gegenwärtige Buxtehude als gegebenen Erfahrungsraum sinnlich wahrzunehmen, eine ästhetische Erfahrung also, die Schüler vermutlich so noch nicht gemacht haben, erhalten sie Rückschlüsse auf die Zeit der Entstehung. Will sagen: Wer mit feinfühler Wahrnehmung durch die Buxtehuder Altstadt geht, findet Antworten auf die Frage, warum Buxtehude gegründet wurde. Ziel ist nicht, ein Unterrichtsarrangement zu liefern, sondern vielmehr Impulse zu geben, um ästhetische Bildung anzustoßen, so dass bei dieserart ästhetischer Erfahrung, verknüpft mit Fachwissen, so etwas wie ästhetische Reflexion entstehen kann – daraus ergibt sich dann vielleicht eine veränderte oder neue Wahrnehmung der (eigenen) Stadt.

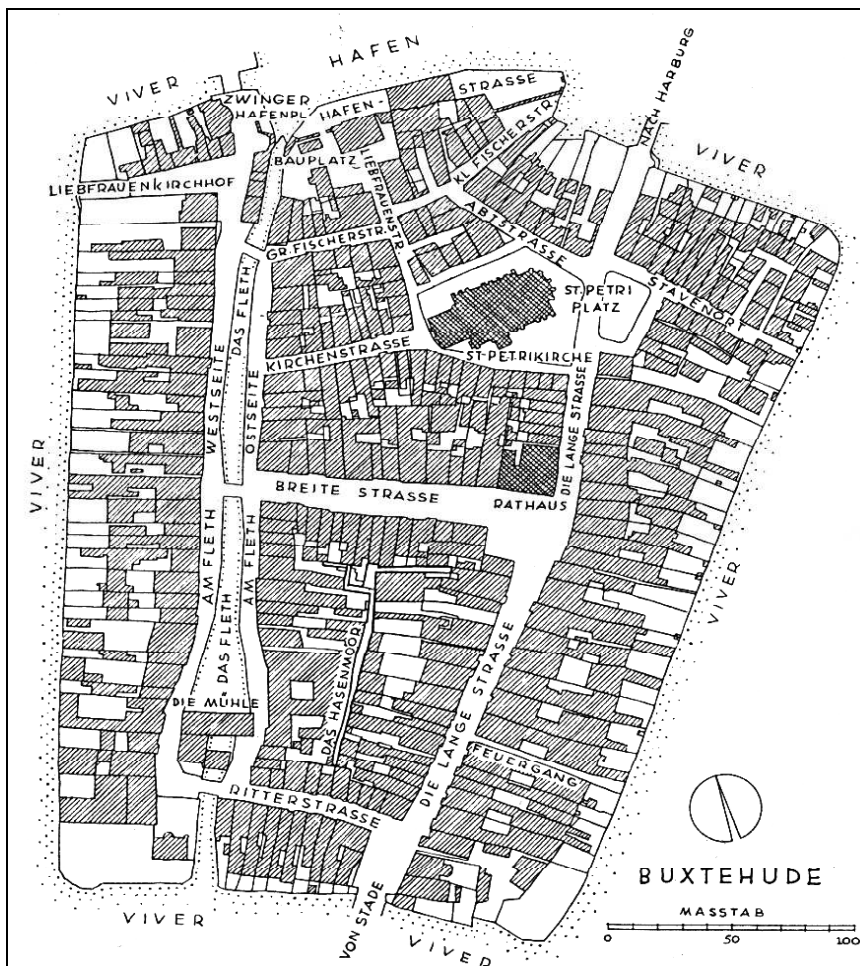


Abb.1: Die Stadt Buxtehude im Jahre 1870

¹⁴ Fick: Siedlungsgeographie, S. 31, und Schindler: Geschichte einer Gründungsstadt, S. 22, 27 et passim. Beide Autoren machen deutlich, dass die Befunde der Geografie von der Geschichtswissenschaft fundiert werden müssen (s. bei beiden jeweils S. 2 f.). Zu nennen sind hier auch die sehr gründlichen und engagierten Arbeiten von Artur Conrad Förste.

Diese Abbildung Buxtehudes ist eine Kopie Carl Schindlers nach einer Aufnahme des Feldmessers H. Stötzer aus dem Jahre 1870.¹⁵ Noch heute lässt sich vieles real wahrnehmen, was hier auf der Karte für den Leser virtuell abgebildet ist. Hier sollen nun – auf Vollständigkeit wird keineswegs insistiert! – fünf verschiedene Wahrnehmungsmomente vorgestellt werden, die darauf zielen, aus dem Beschreiben der Wahrnehmung heraus eine Reflexion und damit eine neue Wahrnehmung zu initiieren. Die Reflexion bezieht sich dabei auf die Frage nach den Motiven für die Gründung des mittelalterlichen Buxtehude.¹⁶

Wahrnehmungsmoment 1: Die Stadtgrenze

Die Erkundung eines Reisenden beginnt möglicherweise mit dem Ausstieg aus dem Zug, denn Buxtehude verfügt über einen eigenen Bahnhof. Schnell lässt sich spüren, dass der Bahnhof – obgleich Teil von Buxtehude – nicht die ‚eigentliche‘ (alte) Stadt und das Zentrum ist. Man muss schon einige Zeit, aus dem Süden kommend, die *Bahnhofstraße* entlang gehen, um Buxtehudes Altstadt zu erreichen. Aber wo beginnt sie? Die *Bahnhofstraße* verfügt links und rechts über einige Geschäfte, der Straßenlärm ist zuweilen hoch. Je näher man der *Langen Straße* kommt, desto weniger Straßenlärm ist zu hören, die Geschäftsdichte nimmt deutlich zu, die Zentrumsnähe ist spürbar. In Richtung Altstadt gehend befindet sich links ein grüner Stadtpark, rechts stehen wie in einer Front Häuser, man überquert *Zwischen den Brücken* einen kleinen Fluss. Am Ende des Stadtparks stehen auch hier dicht gedrängt Häuser, die rechts und links als hermetische Wand keinen Durchgang in den Stadtkern zulassen. Nur zwischen den linken und rechten, vom Betrachter aus senkrecht stehenden Häuserfassaden, gibt es einen Eingang, dort stand das alte Geesttor. Hier endet der lärmende Straßenverkehr, zu sehen ist eine bronzene Lautenspielerin, die Geräuschkulisse einer Fußgängerzone lässt sich wahrnehmen, die zentrale Altstadt beginnt. Nicht immer lässt sich in vielen Städten so leicht bestimmen, wo genau die Altstadt beginnt und endet. Im Falle Buxtehudes sind die Grenzen evident, denn die Stadt ist nicht nur von einer dicht stehenden und die Altstadt umringenden Häuserfassade, sondern auch von einem Stadtgraben, genannt *Viver*, umgeben. West- und Ostviver sind direkt verbunden mit dem durch Buxtehude verlaufenden Fluss, der Este (= das Fleth). Und auch wenn Kinder nicht mit dem geübten Blick eines Historikers eine Stadt betrachten, wissen sie hier intuitiv, was es heißt zu sagen: „Wir gehen heute in (!) die Stadt!“ Wenn sich Freunde vage in der Stadt verabreden, dann würden sie sich vielleicht innerhalb des Zentrums verfehlen, niemand käme aber auf die Idee, den anderen außerhalb der Innenstadt zu suchen. Ob ein Treffpunkt nun glückt oder

¹⁵ Entnommen aus Schindler: Buxtehude als Typ einer landesherrlichen Klein Gründung, S. 50, Abb. 3.

¹⁶ Für die fachlichen Impulse sei dem geschätzten Stader Studiendirektor a. D. Winfried Hollmichel, für die Hilfen „vor Ort“ den Buxtehuder Freunden Anna Wülken und Kim Müller herzlich gedankt.

nicht: Diese Wahrnehmung könnte Ausgangspunkt der Frage werden, woran die Grenzen der Altstadt auszumachen sind und warum es diese Grenze(n) gibt.

Wie eben beschrieben, lässt sich auch heute noch gut die alte Stadtmauer, von der zwar nur noch Reste erhalten sind (etwa *Hinter dem Zwinger* oder in der *Viverstraße*) erahnen, denn die gesamte dichte Anlage der aneinandergereihten Häuser am Stadtrand hat etwas Stadtmauerartiges, zumal der nördliche Marschtorzwinger mit seinen Schießscharten noch heute existiert. Alles in allem ist Buxtehude daher noch heute als einst geschlossene Festung erfahrbar. Kaum wahrnehmbar ist allerdings die Tatsache, dass die Viverstadt Buxtehude direkt im Moor gegründet worden ist (das ältere Altkloster lag auf der Geest).¹⁷ Warum eine Festung im eigentlich siedlungsfeindlichen Moor? Evamaria Engel konstatiert, dass Städtegründungen in dieser Zeit sehr eng mit den territorialen Interessen der Landesherren als Instrument zum Ausbau und zur Abrundung der Landesherrschaften verbunden sind. Das lässt sich auch für Buxtehude nachweisen: Der Erzbischof von Bremen, Giselbert von Brunckhorst, war als Landesherr der Gründer der Stadt Buxtehude. Sein Ziel war es stets, seine landesherrliche Macht zu festigen. Ein militärisch-strategischer Anlass war insofern gegeben, als aus den zahlreichen Kämpfen zwischen dem Erzbistum Bremen und dem Herzogtum Braunschweig-Lüneburg (besonders mit Heinrich dem Löwen etwa um die Grafschaft Stade) das Bedürfnis des Erzbischofs zu erklären ist, an der von beiden Seiten festgelegten Grenze, der Este, eine befestigte Stadt erbauen zu wollen, zumal die Wasserburg Harburg für den Erzbischof bedrohlich nahe war. Die Festung Buxtehude diente dem strategischen Ziel eines wichtigen Grenzsteines und der Abwehr von militärischen Gefahren. Und so sehr auch das umliegende Moor grundsätzlich einen Nachteil für die Erreichbarkeit der Stadt darstellte, so hatte es Vorteile im Hinblick auf den Schutz der Stadt im Falle eines Angriffs, denn die geestrandferne Moorlage wäre für Truppen kaum wegsam gewesen.¹⁸ Das Hauptmotiv war also die „in erster Linie als Festung geplante Moorstadt“. Gleichermäßen diente die Mauer als sichtbare Grenze des Stadtrechts wie auch als Schutz des Marktortes vor Plündereien und Überfällen.¹⁹

¹⁷ Vgl. Förste: Die 40 wichtigsten gedruckten Irrtümer, Kap. A. „Geographische Lage [des] Altklosters und der Viverstadt“, S. 7 ff.

¹⁸ Engel: Die deutsche Stadt des Mittelalters, S. 36. Dem fast hundertjährigen Kampf folgte 1236 ein Vergleich, die Este wurde Grenzfluss. Zu neuen Auseinandersetzungen kam es in den Jahren 1279 und 1280, also unmittelbar vor der Stadtgründung. Mit dem Bau einer befestigten Stadt erklärte sich der Herzog Otto von Braunschweig einverstanden (s. Anm. 11). Schindler: Geschichte einer Gründungsstadt, S. 18 et passim. Vgl. auch Fick: Siedlungsgeographie, S. 17 f., 27 ff. et passim sowie Schulze: Das Alte Kloster und seine Geschichte, S. 34 ff. – Zur Beschreibung der Befestigungsanlage s. a. M. Schindler: Blick in Buxtehudes Vergangenheit, S. 59 ff.

¹⁹ Vgl. auch Fick: Siedlungsgeographie, S. 22, 28, 68 et passim.

Wahrnehmungsmoment 2: Das Fleth und die Mühle

Sehr markant lässt sich das Fleth inmitten von Buxtehude wahrnehmen. Es ist ein ausgebauter Wasserweg, der die aus der nordwestlichen Lüneburger Heide kommende Este im Süden und im Norden der Stadt verbindet. Der lässig am Buxtehuder Fleth lehrende Flethenkieker aus Bronze-Plastik steht symbolisch für die Aufgabe, die Wassertiefe des Fleths zu überwachen. Zwar lässt sich heute der Tidehub kaum noch wahrnehmen, doch würden spielende Kinder kleine Papierschiffe auf das Flethwasser setzen, müssten sie beim Spielen mit der leichten Strömung der Este mitziehen, solange bis sie zur Flethschleuse an der Stadtgrenze gelangen. Das Fließen des Wassers und die Stadtgrenze lassen sich als etwas Gegensätzliches wahrnehmen: Das Eine mobil, das Andere immobil. „Vom Wasser haben wir's gelernt“ sagt schon der Müller im Lied „Das Wandern ist des Müllers Lust“, der gerne mit dem Wasser mitziehen möchte. Flüsse regen zu Fragen an wie „Woher?“ und „Wohin?“.²⁰

Dieses Wahrnehmungsmoment könnte Ausgangspunkt der Frage sein, wohin die in den Norden führende Este mündet: über die Elbe zu den großen Weltmeeren. Ein Buxtehuder Kaufmann konnte also mit kleinen Schiffen vom geschützteren Fleth oder mit größeren vom offeneren Hafen direkt über die Este und Elbe in die Nordsee fahren.²¹ Noch heute werden im Sommer Schifffahrten von Buxtehude nach Hamburg angeboten. Wichtig ist zu wissen, dass ein Fluss bereits vor der Gründung einer Stadt existierte und die Stadt so gebaut wird, dass der Fluss durch die Stadt führte. Ein Motiv für die Gründung der Stadt war also auch die maritime Anbindung mit der Möglichkeit, Waren etwa nach Dänemark, England, Flandern oder in die Ostseeländer exportieren oder auch aus vielen anderen Ländern importieren zu können, mithin also die Teilnahme am europäischen Handel.²² Ob eine Flaschenpost funktionieren würde, wäre einen Versuch wert.

Zu sehen ist auch heute noch die beeindruckende Mühle, in der sich gegenwärtig ein Hotel befindet (die Mühle war schon damals Sitz des erzbischöflichen Amtmannes und Residenz der Erzbischöfe bei Stadtbesuchen). Dass es sich bei diesem Bau um eine Wassermühle handelt, ist heute nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Doch wird der Beobachter auf die katakombenartigen Wassertunnel unterhalb des kastenartigen Gebäudes aufmerksam, so lässt sich auf eine Wassermühle schließen. Bei einer Mühle stellt sich immer auch die Frage ihres Antriebs. Weit verbreitet waren Wassermühlen, die einen strömenden Fluss erforderten. Die Wasserkraft in Buxtehude kam jedoch nicht allein durch die wenig starke Strömung der Este zustande. Im tideabhängigen Fleth konnte Wasser gestaut und dann für mehrere Stunden abgelassen werden. Die Buxtehuder Wassermühle war daher eine sehr moderne

²⁰ Auch außerhalb dieser Nahperspektive wird diese Frage von Buxtehuder Schülern bei den beliebten Kanufahrten von Hollenstedt nach Moisburg gestellt. Es löst eine Faszination aus, dass die Möglichkeit besteht, von Moisburg aus weiter bis nach Buxtehude fahren zu können.

²¹ Fick: Siedlungsgeographie, S. 3, 28, 35 f., und Schindler: Geschichte einer Gründungsstadt, S. 9 und 26.

²² Schindler: Geschichte einer Gründungsstadt, S. 58 ff.

Wasserkraftanlage. Auch das war ein Motiv, die Stadt gerade an diesem Ort zu gründen. Darüber hinaus existierte ein von Giselbert verhängter Mühlbann, der die Bürger an die Pflicht band, ausschließlich die Mühle des Landesherrn zu nutzen (obgleich es im Buxtehuder Umland viele Mühlen gab, die dadurch stark geschädigt wurden). Die freilich nicht kostenlose Nutzung hatte die Mehrung der finanziellen Einnahmen zum Ziel. Allein schon die Existenz der Mühle dokumentiert die finanziellen Vorteile, die der Erzbischof mit der Stadtgründung Buxtehudes im Blick hatte.²³

Wahrnehmungsmoment 3: Die *Lange Straße*

Gehend erfahren werden kann auch die *Lange Straße* zwischen dem südlichen Geesttor und dem nördlichen Moortor. Sie ist die heutige Haupteinkaufsstraße und – sie ist wirklich lang! Wer mit dem Fahrrad unterwegs ist und es eilig hat, muss das Fahrrad dennoch wegen des Fahrradfahrverbotes durch diese Straße schieben; besonders dann wird erfahrbar, wie lang diese Straße ist. Sie führt fast durch den gesamten länglichen Teil der Altstadt. Daraus ergibt sich die erste Frage: Warum nur ist diese Straße, zumindest in Relation zu den anderen Straßen in der Stadt, so lang? Wer nun doch versucht, dem mühsamen Fußmarsch zu entkommen, wird feststellen, dass es kaum Möglichkeiten gibt, die Altstadt links oder rechts zu verlassen. In östlicher Richtung existiert hierfür nur der *Feuergang* oder der *Stavenort*, in westlicher Richtung gibt es heute nur drei kleine Brücken, die über den Westviver führen. Warum ist das so? Weiterhin könnte ein Reisender feststellen, dass die *Lange Straße* südlich „von Stade“ kommt (noch weiter südlich geht sie unterhalb des Bahnhofes in die heutige *Stader Straße* über) und in den Norden „nach Harburg“ (in die heutige *Harburger Straße*) führt. Folgende Wahrnehmung ist dabei irritierend, besonders bei Nutzung eines moderneren Navigationsgerätes mit Himmelsrichtungspfeilen: Stade liegt eher nordwestlich und Harburg eher südöstlich von Buxtehude. Warum ist die Straßenführung dann so?

Zunächst ist festzustellen, dass Städte wie Stade und Harburg bereits vor der Gründung von Buxtehude existierten. Es stellt sich daher vorab die Frage, warum nicht das eine Haupttor von Harburg kommend im Osten und das andere Haupttor nach Stade führend im Westen lag? Das wäre nämlich auf dieser Linie der kürzeste Weg durch die Stadt gewesen. Fick mahnt hier zu der Einsicht: „Durch alles Menschenwerk schimmern die natürlichen Gegebenheiten durch“ und „nur aus der Landschaft zu verstehen ist weiter die Verknüpfung der Altstadt mit der Außenwelt“. Die Menschen hätten verständlicherweise das Bestreben gehabt, das unwegsame Moor auf kürzestem Wege zu überschreiten. Das Moor lag jedoch ausgeprägt in ostwestlicher Richtung, so dass sich erklären lässt, „dass die langen Flanken Buxtehudes im Osten und Westen völlig geschlossen sind“. Man konnte also das Moor in nordsüdlicher Richtung umgehen und „die darum bezeichnenderweise im Norden und Süden

²³ Schindler: Geschichte einer Gründungsstadt, S. 21, und Fick: Siedlungsgeographie, S. 36 und 69.

liegenden Haupttore erreichen“.²⁴ Für die Frage allerdings, warum das Nordtor nicht nach Stade und das Südtor nicht nach Harburg führt, lässt sich m. E. lediglich festhalten, dass das Nordtor mit seiner leichten Neigung nach Osten immerhin in das südöstliche Harburg, das Südtor mit seiner leichten Neigung nach Westen in das nordwestlich gelegene Stade weist. Diese topographischen Überlegungen haben indes Bedeutung für die Frage nach den Motiven für die Gründung Buxtehudes: Die historischen Karten des Umlands zeigen sehr deutlich, dass die Verbindung von Hamburg nach Harburg wegen der zu vielen Elbarme kaum oder gar nicht möglich war. Stade war daher von Hamburg günstiger auf dem Elbwege zu erreichen – dann allerdings auch an Buxtehude vorbei (um dann über Bremervörde nach Bremen zu reisen, der Weg über Zeven war sehr unwegsam).²⁵ Ohne sich in Einzelheiten zu verstricken – der Befund zeigt: Die Straßenführung wurde bewusst mit Inkaufnahme von Umwegen so gelegt, dass immerhin die Straße von Harburg nach Stade direkt durch Buxtehudes Innenstadt führte (Umgehungsstraßen im heutigen Verständnis wären also denkbar schädlich für Buxtehude gewesen) und das möglichst auf langer Strecke, daher die Bezeichnung *Lange Straße* – typischerweise auch parallel zum Fleth.²⁶ Eine Stadt, die als Station zwischen Harburg und Stade – mit einer jeweils ca. 20 km langen Etappe – liegt, war als Rastort ein willkommener Anlaufpunkt für die Kaufleute bei ihrer mühsamen Fahrt mit dem Ochsenkarren und bot dem Stadtgründer zugleich die Möglichkeit, Marktgebühren zu erheben und Kaufleute zum Markt sowie zur gebührenpflichtigen Übernachtung im Schutze der Buxtehuder Stadtmauern zu zwingen.²⁷ Buxtehude war daher zwischen Harburg und Stade – auch in späterer Hansezeit – eine sinnvolle Zwischen-, Markt- und Zollstation. Die Schaffung einer solchen geldmehrenden Station war ein weiterer wichtiger Leitgedanke für die Stadtgründung Buxtehudes.

Schließlich bemerkenswert ist auch jenes Wahrnehmungsmoment, dass die Straßen Buxtehudes insgesamt einen sehr geraden Zuschnitt aufweisen. Ist das Zufall oder Planung? Be-

²⁴ Fick: Siedlungsgeographie, S. 44 ff., 47 und 56.

²⁵ Eine sehr anschauliche historische Karte, die in besonderer Weise das Gebiet der Elbe nördlich von Hamburg, die zahlreichen Elbarme und Harburg sowie die Verbindungen von Buxtehude, Stade, Bremervörde etc. zeigt, ist der Stich von Johann Janßonius. Dieser ist erst nach 1648 entstanden und zeigt nicht nur die Herzogtümer Bremen und Verden, sondern auch im Ansatz das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg. Abgedruckt bei Dannenberg: Kulturlandschaft zwischen Elbe und Weser, Vorsatzseiten.

²⁶ Hamburg und Stade seien daher mit Buxtehude auf natürliche Weise „verschwistert“, so Schindler: Geschichte einer Gründungsstadt, S. 9. Über das Verhältnis von Buxtehude und Stade zu Hamburg s. dort S. 58. Stade hatte im Fernverkehr, etwa in den Hauptlinien Dorstat – Haithabu oder als Brückenstation von Jütland – Haithabu – Itzehoe und von da aus weiter in südliche Richtung oder auch in der Reiselinie Jütland – Bremen – Münster – Paris sowie Holstein – Celle – Braunschweig, eine herausgehobene Stelle. Fick: Siedlungsgeographie, S. 106 und s. a. S. 108.

²⁷ Erwähnt sei hier am Rande, dass der Buxtehuder Wochenmarkt, als Rastpunkt zwischen Stade und Harburg, einen wirtschaftlichen Mittelpunkt für das bereits (auch wirtschaftlich) blühende Alte Land bildete. Schindler: Geschichte einer Gründungsstadt, S. 60, und Fick: Siedlungsgeographie, S. 121. Zweifellos wollte der Erzbischof an diesem blühenden Handel teilhaben, was sich von Bremen aus nur schwer realisieren ließ. Auch das war also ein Motiv zur Stadtgründung: Giselbert wollte nicht nur am angrenzenden Markt teilhaben, sondern dessen Mittelpunkt auf Buxtehude konzentrieren. Das lässt sich auch gegenwärtig wahrnehmen: Noch heute vermarkten die Landwirte, besonders aus dem Alten Land, ihr Ware direkt auf dem mittwochs und samstags in Buxtehude stattfindenden Wochenmarkt.

sonders die *Lange Straße*, die auf langer Strecke gerade ist, so dass bereits vom südlichen Geesttor aus mindestens die ersten Marktstände am Rathaus zu sehen sind, belegt die rationale Planung der Stadt. Und doch ist ein durchgängiger Blick vom Süd- zum Nordtor nicht möglich, denn die *Lange Straße* hat einen leichten Knick. Warum ist das so? Fick ist sich sicher: „Die Gründer der Stadt müssen bereits eine Siedlung [ohne Namen?] vorgefunden haben, die sie mit Kirche, Markt und Mauerschutz versahen.“ Daher habe Buxtehude einen nur mit geringer mathematischer Planung „schwach geregelten Altstadt kern, durch den Elemente einer organisch gewachsenen Stadt durchschimmern“. Der Rest der Stadt zeigt sich als eine „streng geregelte, planmäßige Grundrissgestaltung“.²⁸

Wahrnehmungsmoment 4: Die *Breite Straße*

Während die anderen Straßen der Altstadt eher eng wirken, macht sich in der *Breiten Straße* ein Gefühl der Freiheit bemerkbar. Sie bietet an sonnigen Tagen mehr Raum für Licht und Wärme. Hier stehen kleine Bäume und auch eine bronzene Figur: Der kleine Knabe auf dem großen Stier soll vermitteln, dass auch Kleine Großes bewegen können. In der Weihnachtsmarktzeit werden hier größere Stände sowie ein Karussell aufgebaut. Am Wochenmarkt steht hier an der Ecke zur *Langen Straße* vor dem alten Rathaus ein großer Teil des Marktes. Die *Breite Straße* vermittelt ein Zentrumsgefühl. Wer sich also eher vage im Zentrum verabredet, wird seinen Treffpunkt am wahrscheinlichsten hier suchen. Die *Breite Straße* ist tatsächlich breit, so breit, dass eine ganze Schulklasse nebeneinander durch diese Straße gehen könnte. Sie ist die breiteste Straße im Herzen der Stadt. Und warum ist das so?

Oben wurde bereits angedeutet, dass die *Lange Straße* parallel zum Fleth verläuft. *Lange Straße* und Fleth bilden die Hauptachsen in länglicher, nordsüdlicher Richtung. Die *Lange Straße* ist Teil des Landweges in den Süden und Norden, das Fleth Teil des Wasserweges in die großen Weltmeere. Warum nun also eine breite Straße senkrecht zu diesen Hauptachsen? Warum bei dieser leiterförmigen Anlage überhaupt eine zentrale breite Straße? Die Funktion liegt auf der Hand: „Die Lage [...] bestimmte Buxtehude zum günstigen Austauschplatz,“ so Schindler. So nahm etwa das südliche Geesttor den Verkehr vom Geestrand auf und führt ihn über die *Lange Straße* als Straßenmarkt bis in die Stadtmitte. „Über den im Brennpunkt gelegenen neuen Markt geht es sodann in die Breite Straße und weiter bis in das Fleth, wo der für die Umladung der Güter wichtige Kran stand“, nämlich am Ostfleth. Der eigentliche Markt verlagerte sich zunehmend auf die *Breite Straße*, auf dem alten Markt östlich der Kirche fand eher der Viehverkauf statt. Buxtehude wurde damit ein Austauschplatz, auf dem Rohstoffe wie Wolle und Holz verkauft, andererseits aber auch Fertigwaren gekauft

²⁸ Fick: Siedlungsgeographie, S. 33 ff. und 37. Zu den Veränderungen in der *Langen Straße* an der St.-Petri-Kirche im 19. Jahrhundert s. a. Fick: Siedlungsgeographie, S. 37, und Schindler: Blick in Buxtehudes Vergangenheit, S. 69 ff.

wurden.²⁹ Die Schaffung „eines Umschlag- und Fernhandelsplatzes am Südrand des niederelbischen Raumes und zwischen dem nordost- und westeuropäischen Kraftfeld der Hanse“ dürfte Giselbert bei seiner Stadtgründung besonders geleitet haben.³⁰

Wahrnehmungsmoment 5: Eine wohlhabende Stadt

Beim Herumschlendern durch die Stadt lässt sich noch etwas Bedeutendes sinnlich wahrnehmen. Bei einem Gang durch den *Stavenort* entdeckt der Flaneur eines der vielen beachtenswerten Häuser. Es ist ein altes Fachwerkhaus, dessen Gefächer mit rotem Backstein und anderem Material kunstvoll ausgefüllt sind. Zu sehen sind facettenreiche Muster mit z. T. symmetrischen Anordnungen. Dieses Haus verrät, dass über den eigentlichen Wohnzweck hinaus mit ästhetischer Intention gebaut worden ist. Es ist das heutige Heimatmuseum, dessen Architektur sich in die Baukulturlandschaft der Stadt und seiner Umgebung einfügt. Das dokumentiert sehr deutlich auch die Briefmarke der Deutschen Bundespost aus dem Jahre 1959 anlässlich des 1000jährigen Jubiläums der Stadt, *die* viele dieser prächtigen Fassaden *zeigt*. Die Idee, das eigene Haus ebenso zu bauen, dürfte vor allem daran scheitern, dass heute zweckdienlicher und sparsamer gebaut wird. Daher haben Häuser wie etwa das am *Stavenort* etwas Begütertes und zusammen mit dem roten Backstein etwas typisch Hanseatisches. Damit zeugt die Stadt noch heute von ihrer einst wohlhabenden Zeit – auch das regt zu Fragen über die Stadtgeschichte an.

Die noch gut erhaltenen Bauten lassen in der heutigen Retrospektive Rückschlüsse auf ein weiteres Motiv der Stadtgründung zu, nämlich das finanzielle Motiv. Für Artur Conrad Förste ist es „das wahre Motiv der Stadtgründung Giselberts“, welches „angebliche militärische Gesichtspunkte“ insgesamt in den Schatten treten lässt. Dabei verweist er auf einen entsprechenden Satz in einer Urkunde vom 1. Mai 1287, in der das Kloster (Altkloster) für die erlittenen Verluste, die durch die Gründung einer Stadt auf dem Gebiet des Klosters eingetreten sind, vom Erzbistum Bremen großzügig entschädigt wird.³¹ Darin äußert „der Stadtgründer Giselbert, Fürst des Reiches und ‚von Gottes Gnaden Erzbischof der heiligen Bremischen Kirche‘“ im Hinblick auf die Stadtgründung, „... dass Wir (Giselbert), besorgt um die Mehrung/Erhöhung Unserer Bremer Kirche, die neue Stadt gegründet haben.“ Die Gründung der neuen Stadt hatte derart große finanzielle Vorteile, dass das angrenzende Kloster, das immerhin bereits zwei Mühlen besaß und durch den Mühlbann stark benachteiligt wurde, wirtschaftlichen Schaden nahm.³²

²⁹ Schindler: Geschichte einer Gründungsstadt, S. 9, 60 f., 65, und Fick: Siedlungsgeographie, S. 31, 35 f. und 87.

³⁰ Fick: Siedlungsgeographie, S. 28.

³¹ Sie befindet sich im Niedersächsischen Staatsarchiv Stade. Abgedruckt und mit Erläuterungen versehen findet sie sich etwa bei Utermöhlen: Stadt im Moor: Urkunde vom 1. Mai 1287, S. 10 ff.

³² Vgl. Förste, Die 40 wichtigsten gedruckten Irrtümer, Kap. N. „Das wahre Motiv der Stadtgründung Giselberts“, S. 43. Vgl. auch Förste: Die Gründung der Stadt Buxtehude, S. 8 f. sowie Schulze: Das Alte Kloster und seine Geschichte, S. 38 f.

C. Schlusswort

Gezeigt wurden Wahrnehmungsmomente, die zu Fragen anregen können, deren Antworten Aufschluss über einige Motive für die Gründung der Stadt Buxtehude geben. Zweifellos hätte es der Gewährsmänner zur ästhetischen Bildung nicht bedurft, um das ästhetische Potenzial historischer Überreste zu entdecken. Nichtsdestotrotz ermöglicht das Leben in dieser Stadt im Sinne Deweys unmittelbare und persönliche Berührungen, um diese dann in geografische und historische Zusammenhänge, Hintergründe und denkbar auch in Ausblicke zu überführen (= denkende Erfahrung). Dabei wird Gewohntes im Sinne von Schulz befragt und insofern aufgebrochen, als es nun verändert oder neu wahrgenommen werden kann. Allzu häufig wird das Initiieren ästhetischer Bildung postuliert, wobei nicht selten die Lernziele hinsichtlich des Unterrichtsgegenstandes viel zu abstrakt und offen bleiben – denkbar zum Nachteil für Lehrende, die Impulse für den praktischen Unterricht suchen. Daher wurde hier ein konkreterer didaktischer Weg vorgestellt, wie aus der Verbindung von ästhetischer Wahrnehmung mit Wissen über das Warum ästhetische Reflexionen erwachsen können und zugleich nachhaltiges historisches und geografisches Fachwissen erzeugt werden kann – so wird aus einer Million Gramm lebendiger denkender Erfahrung dann doch eine Tonne Theorie. Aus alledem eine konkrete Unterrichtswirklichkeit werden zu lassen, liegt nunmehr in den kunstvollen Händen des Geschichts- und Erdkundefachlehrers.

Literatur

Dannenberg, Hans-Eckhard (Red.): Kulturlandschaft zwischen Elbe und Weser. 25 Jahre Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden. Stade 1988.

Daum, Egbert: Grundlegende Prinzipien eines konstruktivistischen Geographieunterrichts. In: Meixner, Johanna / Müller, Klaus (Hg.): Konstruktivistische Schulpraxis. Beispiele für den Unterricht (= Praxishilfen Schule: Pädagogik). Neuwied 2001, S. 209-225.

Dewey, John: Demokratie und Erziehung. Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik, übersetzt von Hylla, Erich, hg. von Oelkers, Jürgen. Nachdruck der 3. Auflage, Braunschweig 1964 (= Pädagogische Bibliothek Beltz). Weinheim/Basel 1993.

Engel, Evamaria: Die deutsche Stadt des Mittelalters (= Beck's Historische Bibliothek). München 1993.

Fick, Karl Emil: Buxtehude. Siedlungsgeographie einer niedersächsischen Geestrandstadt (= Schriften der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens e. V., Neue Folge, Bd. 36). Diss., Bremen-Horn 1952.

Förste, Artur Conrad: Die Gründung der Stadt Buxtehude (Viverstadt) vor 680 Jahren (= Buxtehuder Blätter, Heft 1). Moisburg 1966.

Förste, Artur Conrad: Die 40 wichtigsten gedruckten Irrtümer über die Geschichte Altklosters und der Viverstadt Buxtehude (= Buxtehuder Blätter, Heft 2). Moisburg 1968.

Förste, Artur Conrad: 38 neue Forschungen und Quellen zur Geschichte und Ortsnamenskunde der Buxtehuder Geest (= Buxtehuder Blätter, Bd. 6). Moisburg 1995.

Humpert, Klaus / Schenk, Martin: Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung. Das Ende vom Mythos der „gewachsenen Stadt“. Stuttgart 2001.

Langer, Hans-Günter: Die Stadt als didaktisches Problem im Geschichtsunterricht (Teil 1). In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands (GWU) 28, 1977, S. 272-284.

Mayer, Ulrich: Stadt im Mittelalter. In: Geschichte lernen 15, 2002, Heft 88, S. 18-25.

Mayer, Ulrich: Historische Orte als Lernorte. In: Mayer, Ulrich u. a. (Hg.): Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht. Klaus Bergmann zum Gedächtnis (= Forum Historisches Lernen) (= Wochenschau Geschichte). Schwalbach/Ts. 2004, S. 389-407.

Schindler, Margarete: Buxtehude. Studien zur mittelalterlichen Geschichte einer Gründungsstadt (= Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, Bd. 42). Diss., Wiesbaden 1959.

Schindler, Margarete: Die Stadt Buxtehude als Typ einer landesherrlichen Klein Gründung. In: Stader Jahrbuch 1962, Neue Folge: Heft 52, S. 45-55.

Schindler, Margarete: Was geschah eigentlich 1985? In: Buxtehuder Tageblatt vom 1. Juni 1985: „Buxtehude feyert“, o. S.

Schindler, Margarete: Blick in Buxtehudes Vergangenheit. Geschichte einer Stadt. 2. Auflage, Buxtehude 1993.

Schulz, Wolfgang: Wann ist ästhetische Erfahrung bildungsrelevant? In: Schulz, Wolfgang (Hg.): Ästhetische Bildung. Beschreibung einer Aufgabe, hg. von Otto, Gunter und Luscher-Schulz, Gerda. Weinheim/Basel 1997, S. 110-132.

Schulze, Heinz-Joachim: Das Alte Kloster und seine Geschichte. In: Utermöhlen, Bernd (Red.): 1196 – 1296 – 1996: 800 Jahre Altes Kloster und 700 Jahre St.-Petri-Kirche in Buxtehude (= Buxtehuder Notizen, Bd. 6). Buxtehude 1996, S. 17-106.

Utermöhlen, Bernd: Stadt im Moor: Urkunde vom 1. Mai 1287. In: Habermann, Bernd u. a. (Hg.): Scherben – Schriften – Schätze. Quellen zur Geschichte der Stadt Buxtehude (= Buxtehuder Museumshefte, Bd. 5). Buxtehude 1996, S. 10-13.